

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 224.

Mittwoch, 17. August

1932.

Die Schönste im Land

Roman von Heinz Lorenz Lambrecht.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

Dieser Zärtlichkeitsausbruch, der eigentlich einer anderen Person galt, klärte für Ose das Verhältnis zwischen den beiden. Sie bemerkte, wie Grietje ganz kurz die Augen schloß, wie sie dann zusehends zwar, aber doch mit einem beseligsten Ausdruck Flip von der Seite ansah. Oh, dachte sie, dieses eigenartig reizvolle Geschöpfchen liebt ihn also!

Der flüchtige Augenblick im Halbdunkel unter dem gewaltigen Eisengerüst des Turmes war vorüber. Der Lift rauschte hinaus. Sie saßen in dem hellen luftigen Restaurant, das im Bieder um den Kern des Turmes herumläuft. Sie hatten die Aussicht auf die der Stadt entgegengesetzte Seite. Nah vor ihnen lag das Einfahrtstor in die Aous, die in zwei grauen schmalen Streifen in das stumpfe Schwarzblau des Grunewalds hineinschoß.

Flip deutete darauf. „Da haben Sie mich gestern entführt. Es war eine tolle Fahrt, Grietje. Hundert Kilometer Geschwindigkeit.“ Und wieder zu Ose: „Ist es nicht nett von mir, daß ich meine Kusine mitbrachte?“

„Ich denke mir, daß Sie es taten, weil Sie Ihre Kusine ebenfalls für Ihre Idee brauchen.“

„Eraten. Obwohl mir Grietjes Mitwirkung noch nicht so ganz klar ist. Aber ursprünglich sollte Grietjes Gegenwart unserem Stellbischen nur den üblichen landläufigen Beigeschmack nehmen. Ich wollte nicht, daß Sie etwas Falsches denken.“

Oses Antwort klang ein wenig zurechtweisend: „Oh, mein lieber Flip Rastor, ich hätte ganz genau daselbe gedacht, auch wenn Fräulein Hognacht nicht mitgekommen wäre.“

Flip sah sie unsicher an. Er mißtraute ihren Worten. Sollte sie wirklich so erhaben über jeden Flirt sein? Mit etwas zu starren Augen hielt sie seinem Blick stand. Ihre Sprödigkeit entzückte ihn. „Sie sind eine wunderbare Frau, Ose Söreland“, sagte er langsam, mit tiefer Stimme.

Das kam so unerwartet und stand so über jeder Pose, war so ehrliche Bewunderung und Ergebenheit, daß Oses Lider zitterten und sie den Blick abwenden mußte, um sich nicht zu verraten. „Wollen Sie uns jetzt nicht Ihre Idee entwickeln?“ Es klang beinahe trotzig vor Kälte.

Diesen flüchtigen Augenblick hatte nun Grietje ihrerseits beobachtet. Sie hielt die Hände im Schoß gefaltet und preßte sie krampfhaft ineinander. Ihre Lippen wurden vorübergehend schmal. Sie stellte fest: Flip liebt Ose Söreland, und Ose Söreland ist nicht unempfänglich für Flips Liebe.

Ein Triumphgefühl erwachte in Flip, das er jetzt um keinen Preis merken lassen durfte. Es schien nötig, daß Ose und er sich eine Zeitlang Komödie vorspielten, in dieser persönlichen Hinsicht wenigstens.

Ein Oberkellner lenkte zum Glück die Gedanken ab. Flip gab die Bestellung auf, und als die Becher mit Eis-kaffee vor ihnen standen, begann er auseinanderzusetzen, um was es sich handelte.

Nachdem er geendet hatte, sagte Ose langsam, noch

in Gedanken: „Ich soll Ihnen also helfen, eine Zeitschrift in die Höhe zu bringen, die von einer Konkurrenz vernichtet zu werden droht. Darf ich fragen, wer diese Konkurrenz ist?“ Sie hatte eine nicht unbegründete Ahnung, daß ihr Onkel nahezu ein Dutzend Zeitschriften und Zeitungen herausgab.

„Es ist die Zeitschrift „Der Lebensweg“ im Verlag Brandenburg“, versetzte Flip harmlos.

Über Oses Stirn lief ein rasches Zucken. „Um...“ machte sie und hielt die Augen auf den aus dem Becher herausragenden Strohalm geheftet. Flips glorreicher Artikel fiel ihr ein, und wieder drängte sich eine Ahnung auf. Langsam wandte sie das Gesicht Flip zu und fragte: „Es handelt sich bei Ihrer Sache doch nicht um einen persönlichen Racheantrag?“

„Persönlicher Racheantrag?“ Flip begriff nicht. „Wie kommen Sie darauf? Wie meinen Sie das?“

„Nur so eine Frage“, wich sie aus. „Es wäre doch möglich, daß Sie einen persönlichen Biss auf den Herausgeber der — wie hieß die Zeitschrift — des „Lebensweges“ haben, nicht wahr?“

In Flips Augen glomm Verwunderung, sogar ein leichtes Mißtrauen. Doch konnte er keine Erklärung dafür finden. Er entschloß sich, offen zu sein. „Ihre Vermutung ist nicht so falsch. Wir wollen mit offenem Visier einander gegenüber treten, und deswegen sollen Sie wissen, daß ich gestern wegen eines verpackten Artikels aus dem Verlag Brandenburg ausgeschieden bin. Aber ich habe nicht den geringsten persönlichen Haß gegen irgendeine Person. Es reizt mich nur, diesem Verlag...“ Er stockte.

... zu beweisen, was er an Ihnen verloren hat“, vollendete sie mit einem verständnisvollen Lächeln.

Er sah sie überrascht an. Wie klug sie diesen ganz versteckten Grund, diesen etwas eiteln Grund herausgefunden hatte.

In Oses Augen lag ein warmes Glänzen. Sie war Flip dankbar für seine Offenheit, die sie nicht mit gleicher Münze belohnen konnte. Nein, sie war jetzt fest entschlossen, vorerst auf keinen Fall ihre Verwandtschaft mit dem Haus Brandenburg preiszugeben. Sie fürchtete, Flip könne sich dadurch von dem Wettbewerb, und vor allem von ihrer Beteiligung daran, abhalten lassen.

Sie sagte jetzt langsam: „Also, nehmen Sie einmal an, ich wäre bereit, bei dieser Geschichte mitzumachen...“

„Ich nehme es an“, sagte Flip rasch.

... so tue ich es weder um Ihrer schönen Augen noch um Ihrer schönen Zeitschrift willen...“

„Sondern?“ Flips Gesicht drückte Neugier aus.

„Nun, um Deutschland kennen zu lernen“, fuhr sie fort, und dann zögernd: „Aber das ist nicht der einzige Grund.“

„Ich möchte der Meute meiner Verehrer entgehen.“ „Bravo!“ rief Flip.

Grietje lachte: „Dann fürchte ich, daß der Wettbewerb zu einer Art Fuchsjagd wird.“

Flip sah seine Kusine an. Plötzlich sagte er, strahlend über diese Offenbarung: „Grietje, du weißt nicht, was

du eben für ein großartiges Wort ausgesprochen hast. Du fürchtest, daß es eine Fuchsjagd wird, und ich hoffe es.“ Er wandte sich Ofse zu und fuhr lebhaft fort: „Wenn es nicht zu trivial wäre, Sie als Fuchs zu bezeichnen, so würde ich es tun. Grietje's Andeutung enthält das, was mir noch gefehlt hat: die Beziehung meines Wettbewerbes zu den Bestrebungen der „Lebensfragen“.“

„Und worin liegt die Beziehung?“ fragte Ofse.

„Sie begreifen noch nicht? Sie sind die herbe moderne Frau, das scheue Wild, das vor seinen Jägern flüchtet. Letzten Endes werden Sie sich nur von dem fassen lassen, von dem zur Strecke bringen lassen, der Ihnen überlegen ist.“

„Oh, ich soll also wirklich zu Tode gekehrt werden?“

„Sie haben Waffen genug, sich zu wehren — gute Waffen, das weiß ich genau, Ofse Sörelund. Und von zu Tode gehn ist nicht die Rede.“ Filip hob bedeutungsvoll seine Stimme: „Einer, der sie erjagt, soll sie retten vor allen andern. Diese Fahrt durch Deutschland ist also für Sie im wahrsten Sinne eine „Lebensfrage“. Sie sollen den Mann finden, der zu Ihnen paßt.“

„Oh . . .!“ machte Ofse mit hochgezogenen Brauen. Ein leises Rot der Erregung war in ihr helles Gesicht gestiegen.

Lebhafter fuhr Filip fort: „Und seien Sie überzeugt, daß ich darauf bedacht sein werde, es Ihren Verfolgern so schwer wie möglich zu machen. Ich persönlich habe einiges Interesse, keinen von ihnen an Sie herankommen zu lassen.“

Ofse lachte auf: „Sie wollen sich wohl selbst an der Jagd beteiligen? Dann sehen Sie aber zu, daß Sie auch die Richtige zu fassen kriegen.“

„Wie meinen Sie das? Die Richtige?“

Ofse sprach im Scherz weiter: „Nun, ich denke, ich nehme Ihre Rufine als Bededung mit.“ Rasch wandte sie sich Grietje zu: „Bitte, Gräulein Hogracht, machen Sie doch mit bei dieser originellen Fahrt! Allein ist langweilig. Ich glaube, wir werden uns ausgezeichnet verhalten.“

„Großartig!“ rief Filip sofort. „Jetzt ist auch Grietje in dieser Sache untergebracht. Sie ist die Unparteiische. Du bist doch einverstanden, Grietje?“

Grietje begann sich nicht lange, sie sagte zu. Auch sie begann der eigenartige Wettbewerb zu erregen.

„Gut also“, fuhr Filip fort, „jetzt fehlt uns nur noch die männliche Bededung.“

„Oh, die können Sie ruhig fortlassen“, wehrte Ofse ab.

„Sie müssen einen tüchtigen Mann am Steuer haben“, beharrte Filip. „Die weiten Strecken können Sie allein nicht bewältigen. Ich weiß auch schon den Mann, der dazu geeignet ist. Er kennt die deutschen Autostraßen wie ich den Berliner Asphalt. Sie werden vielleicht seinen Namen schon gehört haben. Hubert Sciajola, der Herrenrennfahrer. Ich habe ihn gestern ebenfalls zufällig in der Ausstellung getroffen.“

Ofse kannte den Namen und erklärte sich mit ihm als „Steuermann“ einverstanden.

„Dann wäre also alles in Ordnung“, sagte Filip. „Alles bis auf eines.“ Er bekam ein nachdenkliches Gesicht.

„Was fehlt denn noch?“ fragte Ofse.

„Das Allerwichtigste, nachdem Sie gewonnen sind. Wir haben kein Geld.“

Ofse lachte laut auf: „Oh, Sie großartiger Unternehmer!“

„Ja, ich bin der berühmte Mann mit der Idee ohne Geld“, gab Filip mit einem kläglichen Gesicht zu.

„Sie können das Geld von mir haben“, sagte Ofse fast ohne Überlegung.

Filip gab es einen Ruck. „Sie . . .?“ Er starrte sie ungläubig an. „Ist das Ihr Ernst? — Grietje, hast du gehört?“ Und zu Ofse: „Natürlich werden Sie an der Zeitschrift beteiligt. Das Geld ist Ihnen ja bombensicher. Sie werden Zinsen bekommen . . .“

„Ich will keine Zinsen“, unterbrach Ofse seine Begeisterung. „Ich will auch nicht beteiligt sein. Ich habe einen Grund dafür. Ich gebe Ihnen das Geld, und Sie

können damit machen, was Sie wollen. — Wann brauchen Sie es?“

„Ich brauche es nicht auf einmal. Ich habe noch keine Kalkulationen über die geschäftliche Seite aufgestellt. Das ist nicht meine Sache. Aber ich glaube, daß eine erste Einlage von zehntausend Mark genügt.“

Ohne weiteres zog Ofse Sörelund ein Scheckheft aus ihrem Täschchen, schraubte einen kleinen, goldenen Füllfederhalter zurecht und schrieb einen Scheck über den Betrag aus.

Filip sah ihr andächtig zu. Er bekam maßlosen Respekt vor der Selbständigkeit dieser amerikanischen Dame. Mit spitzen Fingern nahm er den Scheck entgegen, faltete ihn sorgfältig und legte ihn in seine Brieftasche. Er war derart aufgeregt, daß er nicht einmal zusammenhängend danken konnte.

Nachdem sich Filip eine halbe Stunde später erst von Ofse und dann vor dem Haus an der Heerstraße von Grietje verabschiedet hatte, gab er ein Stadttelegramm an Globias' Wohnung auf: Sache läuft. Frau und Geld gefunden. Morgen Ausführliches. Heil und Sieg, Filip.

5.

Glühender, bleigrauer Augusthimmel über Berlin. Weich ist der Asphalt, verstaubt sind die Bäume, die Menschen mürr.

Die Friedrichstraße hinauf, nach den Linden zu, geht ein Ehepaar. Es ist noch nicht lange verheiratet. Der Mann hat sich auf einige Stunden von seinem Betrieb freigemacht, um der kleinen Frau Einkäufe machen zu helfen und dann mit ihr in einem guten Restaurant unter den Linden Mittagbrot zu essen.

Dieses sympathische junge Ehepaar spielt in Filip Rastors Geschichte nur insofern eine Rolle, als es zu den Tausenden in Deutschland gehört, die heute eine postkartengroße, geschmackvoll wirkende Drucksache in die Hand gedrückt bekommen, auf deren erster Seite aus dunklem Hintergrund Ofse Sörelunds feines Gesicht herausleuchtet. Darunter steht in moderner, klarer Schrift: Wo ist die Schönste im ganzen Land? Und eine weitere Zeile: Auch Sie werden sie suchen müssen!

Der Mann ist es, der an einer Straßenecke von einem kleinen Zeitungsjungen die elfenbeinfarbene Werbeschrift der „Lebensfragen“ in die Hand gedrückt bekommt. Und da es kein ordinärer Zettel ist, den man einfach zusammenknüllt und wegwirft, betrachtet er das Gesicht und läßt sich sofort von Ofses Zauberblick gefangen nehmen. Er schlägt die Innenseite auf, aber da steht ein wenig zuviel Text, als daß man ihn jetzt, im Gehen, lesen könnte.

„Was hast du denn, Robby?“ fragte die kleine Frau neugierig. „Ist es ein Ausverkauf, ein billiger Mittagstisch oder ein neues Nachtlolal?“

„Nichts von dem, Maud. Offenbar mal was wirklich Originelles. Da!“ Er hält ihr Ofses Gesicht hin. „Wo ist die Schönste im ganzen Land? Das wollen wir mal nachher beim Essen durchlesen — zum Nachtschlaf am besten.“

„Oh, die Frau sieht wahrhaftig allerliebste aus!“

„Das ist viel, wenn das eine Frau von der andern sagt.“

„Und doch wieder nicht viel. Wenn nämlich diese eine Frau mindestens so hübsch ist wie die andere, dann fällt ihr das Loben leicht.“

„Oh, Maud, du bist nicht nur hübsch, du bist auch gescheit.“

An der Kranzlerede winkten zwei Freunde Robby zu und grüßen die kleine Frau mit anerkennender Hochachtung.

„Hallo, Robby, hast du schon gelesen?“ Sie schwenken die Drucksache in den Händen.

Robby nickt und schwenkt die seine fröhlich dagegen. Die Drucksache — Ofses Gesicht — verbindet sie auf einen Augenblick.

Dann deutet die kleine Frau auf eine Litschsäule: „Sieh mal, da ist ja auch ihr Gesicht! Wo ist die Schönste im ganzen Land? — Ich bin wirklich neugierig, auf was das hinausgeht.“ (Fortsetzung folgt.)

Sommersonne über Phäakenland.

Von Dr. Walther Neubach.

Manoli, unser silbergrauer Hotelkater, schläft vom ersten Sonnenstrahl bis zur Dämmerung in meiner offenstehenden Waschklosette. Seitdem er durch einen Zufall diesen kühlen und schattigen Platz entdeckt hat, verläßt er seinen Schlupfwinkel nur dann, wenn er im Waschkrug seinen Durst stillen will. Die rheinischen Monteure und Werkmeister von Siemens, die am Fuße der Zitabelle das neue Kraftwerk der Stadt Kertira bauen, sehen allabendlich eine Fata Morgana, die ihnen ein Glas „Rösch“ von „Pitt Jupp Fröh“ aus der Dampfschifferei vorzaubert; die kleinste Bar, wie man hierzulande jeden Ausschank von Wein und Spirituosen nennt, preist den italienischen und englischen Matrosen „Ice“ und „Birra fresca“ an, und unsere Wirtin serviert uns das Abendessen zwischen 10 und 12 Uhr, wenn man sich in unseren Breitengraden schon zum ersten Male im Bett umgedreht hat. Die Luft steht wie durch Bleidraht gesiebt zwischen den albanischen Bergen von Butrinto und den gleißenden Höhen des Pantokrator, undurchdringlich, schwer, in sich selbst zitternd und flimmernd. In den Olivenhainen zirpen die Zitaden, das Meer kreischt in müden, leise plätschernden Wellen die glühenden Klippen von Ponticonissi und Benizze. Man erwartet irgendein elementares Ereignis, ein Donnerwetter, wie es fast jeden Tag aus gelben Schwefelwolken über die albanischen Berge niedergeht, einen Platzregen, einen einzigen kühlen Windhauch. Nichts von alledem. Von den morchen Holzkreuzen der Serbengräber auf Rido bis zum Eremitenloster von Myrtiotissa, von den glühenden Felsstuppen des Pantokrator bis zum letzten Bauernhaus der Südspitze der Insel: Die gleiche unbewegliche Stille, die gleiche Höllenglut des südlichen Sommers. Jede körperliche Bewegung wird zur Anstrengung, zur Qual; die Getränke rinnen, zum Auspfeien widerlich, durch die Kehle; der Denkkapparat streift und man läßt in gottergebener Ruhe die Kugeln der Spielfette durch die Finger gleiten, die einzige Bewegung, die keine körperliche Strapaze bedeutet. Und dann kommen die Neunmalweisen aus den nördlichen Ländern und verkünden aller Welt, daß diese (und andere) Völker des Südens faul, degeneriert seien. Ja, wenn man sich im Cooschen Fremdenauto vom Hafen nach Kanoni und zum Achilleion bringen läßt und in den kühlen Hallen der großen Hotels seinen eisgekühlten Wisky schlürft, ist es nicht schwer, mit Geringschätzung auf das Völkchen herabzusehen, das in dieser erbarmungslosen Höllenglut die engen, von himmelhohen Häusern flankierten Gassen der Altstadt von Kertira bevölkert. Das ist ein Urteil, meine Herren, das nicht weiter an Gültigkeit reicht als die Tiefenschärfe eures Westentaschen-Rodas. Man kann, zehn seidene Anzüge im Koffer und ein Scheubuch im Rod, leicht darüber die Nase rümpfen, daß ein sauberes Hemd bei den Bewohnern Korfus eine Seltenheit ist. Der selige Homer hat ein schärferes Auge gehabt wie ihr; er hat besser Ursache und Wirkung unterscheiden können. Er berichtet von Korfu, das er eine „Insel der Glücklichen“ nennt, daß dort das Völkchen der Phäaken wohnt, die weder große Helden wie sein Achill oder Hector waren, noch fleißige Bauern wie die Bewohner des rinderreichen Böotien oder gerissene Kaufleute wie die Männer aus Korinth. Dafür gab ihnen der Herrgott ein paradiesisches Land, den strahlendsten und blauesten Himmel Europas, verschonte sie mit den Schneestürmen Thessaliens und mit den Winden Kretas und Spartas und schenkte ihnen dafür einen langen, warmen Winterregen und für den Rest des Jahres Sonne, nichts anderes als Sonne. Und so waren die Phäaken das, was die Menschen von Korfu heute noch sind: Ein Produkt ihres Landes und Klimas, das man mit Schlagworten wie „degeneriert“ und „entnerot“ wirklich nicht analysieren kann. Man muß diese phäakische Glückseligkeit und Unbekümmertheit in sich einziehen lassen, muß mit offenen Sinnen durch diesen Gottesgarten gehen, wenn zwischen Böotins „Toteninsel“ Ponticonissi und den Hängen von Gasturi die Rosen, Kakteen, Oleander und Akazien im Blütenstaub stehen und das Auge stundenlang nichts anderes sieht als einen wildwuchernden Garten von Feigen, Bananen, Aprikosen, Pfirsichen, Zitronen, Mandarinen, Orangen, Äpfeln, Kirichen, Birnen, Küssen, Oliven und Trauben. Soll man sich in diesem Garten Eden schinden und plagen? Kann das Volk eines solchen Landes heroisch sein?

Wie wenig die griechische Inselwelt von Thasos bis Zypern, von Chios bis Korfu ein einheitliches Ganzes darstellt, wird der deutlich erkennen, der die marantesten, typischsten Inseln — ich nenne Rhodos, Zypern, Samos und Korfu — nacheinander besucht. Was in Zypern eine Mischung aus Morgen- und Abendland ist, was in Rhodos der Dyzident in seinem äußersten Bollwerk geschaffen hat,

das hat hier das sterbende Hellenentum und das überkultivierte, das heißt bereits dem Untergang geweihte Europa des Mittelalters geformt. Hier flossen zwei Kulturwelten ineinander, die beide auf dem Kulminationspunkt ihrer Entwicklung standen und die geistig überragend hochstehend, physisch bereits ihre Kräfte erschöpft hatten. Es waren: Das nach Westen orientierte Griechentum, wie es auf Sizilien blühte und verbarb, und das sterbende Römertum im letzten Aufblühen der mittelalterlichen Republik Venedig. Der Islam hat diese Insel nur gestreift, und die germanische Welle hat dieses Eiland gemieden, wie wenn die Völker geahnt hätten, daß ihnen hier das Schicksal der Goten in Spanien, der Vandalen in Afrika beschieden sein würde. Gewiß: Auch Korfu war in vieler Hinsicht, wie alle Inseln zwischen Dardanellen und Gibraltar, Sammelbecken und Schmelztiegel aller Völker, aber kein Volk erlebte in Korfu Geschichte im Sinne des bestimmenden Schicksals; die Insel blieb stets nur Episode. Der Name dieses Landes und Volkes spukt überall in der Historie, vom peloponnesischen Krieg bis zum letzten Weltbrand, als auf Korfu Serbiens Heldenöhne starben und verbarben und seine geistigen Führer auf dem Totenbett dieser tapferen Armee in der „Declaration von Korfu“ den ersten Stein zum Neubau des südslawischen Staates legten. Auch als 1923 italienische Geschütze vor Korfu donnerten und für einige Wochen die Flaggen Savoyens von der alten venezianischen Zitabelle wehten, war für das von schweren Fiebern geschüttelte Europa dieser Waffensärm nur ein Intermezzo, eine Episode, die man noch schneller vergaß, als die griechische Tragödie, die sich einige Jahre vorher in den Mauern des brennenden Smyrna abgepielt hatte.

Nicht Athen und nicht Olympia: Saloniki, Zypern und Korfu sind die Wege, die zum Verstehen und Erleben des Griechenlands von heute führen, drei Wege, die nicht aus dem perikleischen Zeitalter kommen, sondern aus Ostrom, dem Islam und dem sterbenden mittelalterlichen Abendland. Gerade Korfu konnte keinen Ispilanti gebären, aber es ist mit Recht die Heimat von vielen heute lebenden Griechen, die als Politiker — ich nenne den bekannten Diplomaten und Professor des Völkerrechtes Politis, zurzeit Griechenlands Botschafter in Paris — und Männer der Wissenschaft einen Namen von internationaler Bedeutung haben.

Als vor Jahrhunderten die Insel unter dem Löwen von San Marco stand, wurde Korfu zu dem Paradies, das es heute noch ist. Die Venezianer erkannten die natürliche Fruchtbarkeit, das für Getreide, Frucht- und Obstbau in gleichem Maße vorteilhafte Klima und gewährten jedem Bauern, der eine bestimmte Anzahl von Olivenbäumen pflanzte, Nachlässe und Erleichterungen in den Steuern. Venedig hat auch nach außen hin der Stadt den Stempel aufgedrückt. Echte italienisch sind die engen, mitunter treppenartig angelegten Gassen der Hauptstadt Kertira, die sich, stetig wachsend, nach der Seite nicht ausdehnen konnte, weil sehr hohe Mauern und Wälle die Stadt umgaben und die insofgedessen Stadtwert auf Stadtwert türmte. Italienisch die schmalen Fassaden der hohen Häuser, die Bastionen der alten Zitabelle, die Paläste und Kirchen, die breiten Wälle der sogenannten Esplanade, auf der sich allabendlich die Stadt ergeht; italienisch und zugleich griechisch der Lärm der Geschäftsstraßen und des Marktwiertels, die Wäsche, die zum Trocknen von Fenster zu Fenster quer über die Straße gespannt ist, die Duftmischungen von Süßfrüchten, gebratenen Fischen, Käse und gärenden Weinen. Wenn die späten Abendstunden die Bleidecke von Hitze und Glut durchbrechen und die Lichter der Sterne über den phantastisch hohen Häusern der Stadt aufflammen, dann wird die Stadt, die tagsüber gestorben zu sein scheint, lebendig und gießt ihre Menschenmassen aus den ungezählten Winkeln und Gassen unter die Bäume und in die Kaffeehäuser und Restaurants der Esplanade. Der allwissende Wadefater behauptet, daß auf Korfu ein schöner, man könne beinahe sagen reiner Menschenschlag des griechischen Volkes wohne. Das trifft sicher für das flache Land zu, obzwar ich die Reinrassigkeit stark anzweifeln möchte. Auf jeden Fall sieht man in den Dörfern von Potami, Pelles, Gasturi, Santi Mesa usw. Frauen und Mädchen, die so herrlich und schön sind wie die Klippen, die Felsstürze und das tiefblaue Meer in den märchenhaften Buchten von Paläocastri oder Myrtiotissa. Bisweilen tauchen diese stolzen, ebenmäßig geschnittenen Gesichter auch im Stadtbild auf, wenn die Festtage des heiligen Spiridon sind, des Schutzpatrones der Insel, der mumifiziert in der gleichnamigen Kirche aufgebahrt liegt. In seinem vertrockneten Haupte häufen sich dann die Bittzettel, wenn der Winterregen nicht kommen will

aber wenn für die Schwärmer ein davor garwen lange der jenseitigen Inseln weht. Hat man vergessen, den Schutzheiligen der Insel anzurufen, als man vor 14 Jahren auf dem kleinen Eiland von Bido Holzkreuz an Holzkreuz reichte und in Säden die von Cholera, Flecktyphus und anderen Seuchen hingerasteten serbischen Soldaten ins Meer versenkte, weil kein Platz mehr für Gräber vorhanden war, oder hatte der Heilige Spiridion kein Ohr für die Leiden dieser Fremdlinge vom Ansefeld und Morawa-Tal? Man zeigt den Fremden das Haus, das Basitsch, der serbische Bismarck, während seines Exiles auf Korfu bewohnte, aber man spricht nicht gern von den Toten auf Bido. Europa hat hier kein gutes Gewissen, und als Fremdenland muß das kleine, ohnmächtige Griechenland Rücksicht nehmen auf die Hälte aus England und vom Kontinent. Deshalb hat man neben den Toten der Gräber die Toten der menschlichen Gesellschaft auf dieser kleinen Insel angesiedelt, die Sträflinge von Korfu, und wer Bido besuchen will, muß vom Stadtkommandanten eine ausdrückliche Erlaubnis haben.

Das ist der einzige, in diesem Sonnenland doppelt düstere Schatten. Jeder kennt die Märchengärten von Montrepos und Achilleion, das in tausend Eindrücken, Photographien und Zeichnungen verbreitete Idyll der Mause-Insel von Ponticonissi, Böcklins "Toteninsel"; nur wenige sehen die hölzernen Kreuze von Bido. Und wenn man sie sieht, soll man nicht nach dem "Warum" fragen. Es sei denn, man will sein Phäakentum für Augenblicke abstreifen.

Mata.

Eine malaiische Sage, nacherzählt von Max Grube.

Dies ist die Geschichte der Mata. Schweigt Ihr alle und hört mir zu!

Es war ein Mädchen auf der Insel, schön von Angesicht und leicht von Gange. Wenn sie dahin schritt, so war es anzusehen, wie wenn Mata, der weiße Vogel, über dem blauen Meere schwebt, und die Ringe an ihren Füßen klirren nicht.

Man nannte sie Mata; denn ihre Stimme klang lieblich wie das Gezwitscher des bunten Vögelchens Atiri.

Das wußte sie gar wohl und ließ ihre Stimme zu jeder Stunde tönen und freute sich ihrer. Und zur Nacht sprach sie im Schlafe.

Oftmals geschah es, daß eine ihrer Gespielinnen zu ihr trat und sich zu ihr neigte und sprach: „Höre, er liebt mich, der schöne Jüngling Otoi. Aber wir dürfen es niemandem sagen, denn er hat die Proben der Geduld und des Schmerzes noch nicht bestanden und ist noch nicht in den Stamm aufgenommen und darf mich nicht zu seinem Weibe machen. Dieses vertraue ich nur dir, du Freundin meiner Seele, und du darfst es niemanden künden.“

Da sagte Mata: „So ich das täte, mögen mich die Götter mit Stummheit schlagen.“

Und am nächsten Tage wußten es alle auf der ganzen Insel. Da flossen oft mehr Tränen als Wasser vom Himmel zur Regenzeit.

Eines Tages gingen Matas braune Füße über den weißen Sand am blauen Meer, und sie sah von ferne einen schönen Jüngling, vor dem die Palmen ihre Häupter neigten.

Es war Palanga, der Gott der Palmen und aller guten Bäume, die den Menschen die Nahrung schenken. Er ging in Gestalt eines Jünglings daher.

Und in Freuden eilte Mata auf ihn zu und begrüßte ihn. Ihre Worte umfingen ihn lieblich und umstrichen sein Herz wie das Reh den Fels, und sein Herz sprach zu ihm: Verweile als ein Mensch auf dieser Insel und mache Mata zu deinem Weibe!

Also geschah es.

Und zu jeder Stunde umflogt sie nun sein Ohr mit den Pianos ihrer Worte, daß er ihr kaum sagen konnte, wie sein Herz ihr zugetan war. Und wenn er einem göttlichen Gedanken nachsann, blies ihre Stimme dazwischen, wie der Wind durch das hohe Gras fährt.

Und eines Nachts, da sie liebend beieinander ruhten, fragte sie ihn unter vielen süßen Worten: „Warum bist du, Geliebter meines Herzens, schöner denn alle Jünglinge der Insel, und warum erquidst du mein Gemüt mehr als der warme Regen die dürstende Scholle?“

Er antwortete und sprach: „Ich will es dir sagen, aber du mußt mein Wort verborgen halten, wie die Muschel die Perle verschließt.“

Und Mata sagte: „So ich dieses nicht tue, mögen die Götter mich mit Stummheit schlagen.“

Da kündete er ihr, daß er Palanga sei, der Gott der Palmen und aller guten Bäume, die dem Menschen die Nahrung geben.

Und anderen Tages war es allen kund auf der Insel, was er gesagt hatte.

Da ergrimten die Krieger und nahmen die scharfen Assagaien und die hohen Bogen und die langen Pfeile mit den Spitzen aus bohrenden Fischgräten und zogen vor die Hütte und erhoben

ein Geföge und riefen laut: „Wo ist er, der Frevler, der sich vermess hat zu sagen, er sei Palanga, der doch ein Gott ist?“

Er trat hinaus und fragte sie: „Wer hat Euch solches verkündet?“

Sie antworteten: „Mata hat es allen kundgetan. Deines Weibes schwachende Stimme. Du wirft von deines Frevlers den Fluch des Gottes herabrufen. Die Palmen und die guten Bäume werden keine Frucht mehr tragen, so daß wir verhungern müssen, weil du, Frevler, gesagt hast, was nicht ist. Darum soll der Gott verhöhnt werden, und wir werden dich töten.“

Da schleuderten sie die scharfen Speere auf ihn und trafen ihn gut mit den spitzen Pfeilen. Aber die Speere und die Pfeile fuhrten durch seinen Leib hindurch, und war kein Tropfen des roten Blutes zu sehen. Und da sie durch ihn hindurch gegangen waren, zersplitterten sie in der Luft, und es war anzusehen, wie wenn Iwurugu, der Sturmgott, den Sand zu blinkenden Wollen aufwirbelt.

Da erschrakten die Männer sehr. Und sie sahen, wie des Jünglings Gestalt wuchs und wuchs, höher als ein Palmbaum. Da entsetzten sie sich und warfen sich mit dem Angesichte zur Erde nieder.

Und Palanga — denn er war es — ergriff Mata, und er schleuderte sie weithin über das blaue Meer.

Sie flog zwanzigmal rascher, als der gefiederte Pfeil fliegen kann, bis zu einer Felswand, die hoch aus den blauen Meer ragt.

Und hinter ihr her tönte ein rollender Donner, der klang also: „Dort in den Schluchten sollst du haufen für alle Zeit und dich nie mehr der eigenen Stimme freuen. Nur wenn einer dir zuruft, sollst du antworten, aber nur mit den wenigen Worten, die du zuletzt vernommen hast! Du Stimme der Stimme, Mata-mata!“

Und als die Männer wieder Mut faßten und ihr Angesicht vom Boden wieder hoben, da war die Stelle leer, wo Palanga gestanden hatte und Mata, sein schwachendes Weib. Aber ringsumher zitterten die Palmen.

Das ist die Geschichte der Mata, wie ich sie vom Vater meines Vaters hörte und wie der sie vom Vater meines Vaters gehört hat. Räht mit Euxen Zungen, Ihr Mädchen!

Magische Quadrate.

1					6					
2					7					
3					8					
4					9					
5					10					
11					16					
12					17					
13					18					
14					19					
15					20					

Die Wörter sind waagrecht und senkrecht gleichlautend:

1. Badeort in Thüringen,
2. ehemaliges Staatsoberhaupt f,
3. feste Gewohnheit,
4. Insel im Mittelmeer,
5. Kartenwerk,
6. Rauchgebilde,
7. Sternbild,
8. Beleuchtung,
9. Heizmaterial,
10. Schwimmvögel,
11. Eßgerät,
12. italienischer Eigenbauer,
13. ehemalige ungarische Grenzprovinz,
14. Stodwerk,
15. Hohlmaß,
16. orientalische Religion,
17. Stoffart,
18. französische Stadt,
19. Raubvogel,
20. Gewässer (Mehrzahl).

Auflösung des Kreuzwort-Silbenrätsel in Nummer 217: Waagrecht: 1. Sage, 2. Erika, 4. Neger, 5. Torero, 7. Leo, 8. Riga, 9. Hanau, 10. Kugel, 12. Rasi, 13. Rabe, 14. Kate, 15. Alsen, 16. Heller, 18. Omega, 20. Boa, 21. Vanda, 22. Anemone. Senkrecht: 1. Sanatorium, 2. Eger, 3. Katala, 4. Nero, 6. Rega, 7. Penau, 9. Hagel, 10. Ruffi, 11. Liebe, 12. Kate, 13. Rasen, 14. Radio, 15. Aller, 16. Helga, 17. Guarana, 19. Melone, 20. Bodo, 21. Panne.